

ch wild N F O

Herausgeber

WILDTIER

SCHWEIZ

INFORMATIONSBLETT

Neue Daten zur Biodiversität in der Schweiz

In der Schweiz sind schätzungsweise weit über 40'000 Pflanzen- und Tierarten heimisch. Diese grosse Zahl lässt sich mit dem Reichtum an unterschiedlichen Lebensräumen in unserem Land erklären: Flüsse, Seen, Hügel und Berge. Die Schweiz hat sich auf internationaler Ebene zur Erhaltung dieser biologischen Vielfalt verpflichtet. Mit dem Biodiversitäts-Monitoring (BDM) überwacht das BAFU seit 2001 den Zustand und die Entwicklung der biologischen Vielfalt in der Schweiz. Die BDM-Indikatoren lassen erkennen, wie sich die biologische Vielfalt hierzulande entwickelt (siehe Kasten unten auf Seite 2).

Eine Veränderung in absoluten Zahlen nach oben oder nach unten bedeutet aber nicht zwangsläufig einen Gewinn oder einen Verlust an Biodiversität: Dass beispielsweise die Zahl ausgewählter Gruppen von Tierarten zwischen 1997 und 2006 stabil blieb, ist zu einem geringen Teil auf die Verbreitung von neu eingewanderten Arten zurückzuführen. Desgleichen ist die steigende Zahl von Gefässpflanzenarten, die auf einzelnen Messflächen beobachtet wurden, höchstwahrscheinlich das Ergebnis des zunehmenden Nährstoffgehalts der Böden.

Reiche Artenvielfalt in Berggebieten, Wäldern und Siedlungen

Die Datenauswertung zeigt, dass die mittleren Höhenlagen der Alpen die eigentlichen Hotspots der biologischen Vielfalt in der Schweiz sind. In diesen Gebieten zählte das BDM durchschnittlich doppelt so viele Tagfalterarten wie im Mittelland. Und Bergwiesen und -weiden beherbergen im Durchschnitt ein Viertel mehr Gefässpflanzenarten als tiefer gelegenes Grünland. In den höheren Lagen der Alpen sind zahlreiche seltene und hoch spezialisierte Tier- und Pflanzenarten heimisch, deren Verbreitungsgebiet stark begrenzt ist. Für ihre Erhaltung trägt die Schweiz eine besondere Verantwortung.

Positive Entwicklung im Wald

Im Schweizer Wald wirken sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die intensiven Naturschutzbemühungen der letzten Jahre positiv aus. Es gibt heute mehr naturverjüngte Wälder und einen grösseren Totholzanteil, was vielen Waldorganismen zugute kommt. Erfreulich ist dies nicht nur für walddtypische Pilze, Moose, Insekten und Schnecken, sondern auch für die Vogelvielfalt unseres Landes.



Redaktion und Vertrieb
WILDTIER SCHWEIZ

Thomas Pachlatko, Beatrice Luginbühl
Strickhofstrasse 39, 8057 Zürich
Tel: 044 635 61 31, Fax: 044 635 68 19
E-Mail: wild@wild.uzh.ch
www.wildtier.ch

erscheint 6 mal jährlich
18. Jahrgang

Auflage
1100 deutsch + 300 französisch

Druck
Studentendruckerei, Universität Zürich

Finanzielle Unterstützung
BAFU, Sektion Jagd, Wildtiere & Waldbiodiv.
Zürcher Tierschutz
WILDTIER SCHWEIZ
Akademie der Naturwissenschaften
Schweiz (scnat)
Schweizerische Gesellschaft für
Wildtierbiologie (SGW)

Offizielles Informationsorgan der SGW

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck mit vollständiger
Quellenangabe bei Einsendung von
2 Belegexemplaren gestattet.

Eine Strategie für die Biodiversität in der Schweiz

Im Rahmen des Übereinkommens der Vereinten Nationen über die biologische Vielfalt hat sich die Schweiz verpflichtet, die Biodiversität zu erhalten und zu fördern. Der OECD-Umweltprüfbericht Schweiz 2007 zieht jedoch eine negative Bilanz. Die bis heute ergriffenen Schutzmassnahmen reichen nicht aus, um diese Tendenz umzukehren. Das Parlament hat deshalb den Bundesrat aufgefordert, eine nationale Strategie zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität auszuarbeiten. Diese Strategie soll ein verbindliches Handlungsprogramm sein, das vom Bundesrat verabschiedet und vom Parlament getragen wird. Die Erarbeitung der umfassenden Biodiversitätsstrategie hat im Januar 2009 begonnen. Die Botschaft an das Parlament soll Anfang 2011 vorliegen.

Zustand der Biodiversität in der Schweiz

Ergebnisse des Biodiversitäts-Monitorings Schweiz (BDM) im Überblick. Stand: Mai 2009
Dieser 114-seitige Bericht kann gratis als PDF heruntergeladen oder zum Preis von Fr. 15.- beim BAFU bezogen werden.
www.bafu.admin.ch > Suche nach: UZ-0911-D

Auf unversiegelten Flächen im Siedlungsraum ist die Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten unerwartet hoch. Gewisse Pflanzen wie etwa die Schwarznessel und Brutvögel wie der Mauersegler haben sich den Lebensbedingungen der Siedlungsgebiete angepasst.

Homogenisierung von Artengemeinschaften in den Wiesen

Die durchschnittliche Anzahl Gefässpflanzenarten nahm in der Schweiz in den letzten Jahren zu - sowohl auf der Ebene der Landschaften als auch auf jener der Lebensräume. Insbesondere in Wiesen und Weiden stellte das BDM aber fest, dass die für einzelne Standorte charakteristischen Arten verschwinden, während sich anspruchslose und ohnehin schon häufige Arten wie der Löwenzahn weiter ausbreiten. Dies führt zu einer Homogenisierung und Trivialisierung der Artengemeinschaften, die auf den zunehmenden Nährstoffgehalt der Böden zurückzuführen ist und einen herben Verlust an biologischer Vielfalt bedeutet.

Weiterhin bedrohte Lebensräume und Arten

Viele Arten sind gefährdet oder sogar vom Aussterben bedroht. Von den 19 in der Schweiz vorkommenden Reptilienarten gelten gemäss den Kriterien der Roten Listen 15 als «verletzlich», «stark gefährdet» oder «vom Aussterben bedroht». Bei den Fischen und Rundmäulern sind es 58 Prozent. Ebenfalls bedrohlich sieht die Lage bei den Brutvögeln aus: Rund 40 Prozent der heimischen Arten stehen auf der Roten Liste.

Sichtbare Folgen der Klimaerwärmung

Typische Gebirgspflanzen wanderten in den letzten Jahren um durchschnittlich 13 Meter nach oben. Sie könnten die sensiblen Arten konkurrenzieren, die heute in diesen Höhenlagen wachsen. Die Zahl der Pflanzenarten auf alpinen Flächen hat sich ebenfalls erhöht. Tagfalter-, Libellen- und Vogelarten aus dem Mittelmeerraum breiten sich zusehends in der Schweiz aus. Auch eher wärmeliebenden Pflanzen gelingt es mehr und mehr, sich bei uns zu verbreiten, häufig als Ausreisser aus Gärten und Parkanlagen. Diese Entwicklungen im Auge zu behalten wird eine der wichtigsten Aufgaben des BDM in den nächsten Jahren sein.

Das Biodiversitäts-Monitoring Schweiz

Mit dem Biodiversitäts-Monitoring (BDM) überwacht das BAFU seit 2001 den Zustand und die Entwicklung der Biodiversität in der Schweiz. Da es nicht möglich ist, die ganze Vielfalt zu erfassen, behilft sich das Programm mit 33 Indikatoren. Sie repräsentieren wichtige und gut messbare Teilbereiche der Biodiversität. So, wie der Dow-Jones-Index Entwicklungen an der Börse widerspiegelt, lassen die BDM-Indikatoren erkennen, wie sich die Biodiversität hierzulande entwickelt.

Für die Ermittlung der meisten Indikatoren greift das BDM auf bestehende Datenquellen zurück. Selber erhebt das BDM die Artenvielfalt von ausgewählten Tier- und Pflanzenartengruppen: Gefässpflanzen, Moose, Brutvögel, Tagfalter und Gehäuseschnecken. Dazu hat das BDM zwei flächendeckende Messnetze aufgebaut. Auf den insgesamt über 2000 Stichprobenflächen, welche die Schweizer «Normallandschaft» repräsentieren, erfassen Biologinnen und Biologen alle fünf Jahre die Tier- und Pflanzenvielfalt.

Die Schweiz ist eines der wenigen Länder, die ein Programm zur Überwachung der Artenvielfalt entwickelt haben, welches Informationen aus allen Landesteilen bereitstellt. Das BDM ergänzt andere Erhebungen der Flora und Fauna wie etwa die Roten Listen. Die Auswertungen tragen dazu bei, längerfristige Trends zu erkennen, neue Ziele im Natur- und Landschaftsschutz zu definieren und die Entwicklung der Biodiversität fundiert zu beurteilen.

www.biodiversitymonitoring.ch

Rund 80 Interessierte fanden sich am 8. und 9. Mai im Saal Brandis in Chur ein, wo sie ein interessantes Programm rund um die Gämse erwartete. In seinem einführenden Vortrag zur «Paläopoesie» erfuhren wir von Jürg P. Müller, dass der Gattungsursprung der Gämse im westlichen Eurasien liegt und ihre Verwandtschaften intensiv diskutiert werden.

Gemäss neuesten Erkenntnissen scheinen sie näher verwandt zu Wildschafen als zu Wildziegen zu sein. Aufhängend am Astragalus, dem Sprunggelenkknöchel, der schon von den Römern für Würfelspiele benutzt wurde, führte uns Martin Baumann in die Anpassungen der Gämse ans Leben im Gebirge ein. Besonderes Augenmerk wurde der Fortbewegung im steilen Gelände, der Homöostasis bezüglich Körpertemperatur, der Nahrungsaufnahme und dem Sehsinn gewidmet. Sein Fazit war, dass die Gämse – im Vergleich zum Steinwild etwa – eigentlich wenig spezialisiert und wohl darum bis anhin so erfolgreich ist.

Mit über 8 Allelen pro Locus ist die Gämse genetisch sehr variabel, wie uns Gabriela Obexer-Ruff erläuterte. Die Werte bei Steinbock und Luchs zum Beispiel sind rund drei bis vier Mal kleiner. Die Gämse im Kanton Graubünden können sechs Subpopulationen zugeordnet werden, welche geografisch unterschiedlichen Räumen entsprechen.

Krankheiten bei Gämssen

Die Krankheiten, die Gämssen befallen können, sind vielfältig. Marie-Pierre Ryser-Degiorgis stellte sie uns vor: Pestivirose, Brucellose, Lippengrind, Dermatophilose, Babesiose, Lungenentzündungen und die infektiöse Keratokonjunktivitis (Gämsblindheit). Im Anschluss ging Toni Theus speziell auf die Gämssräude ein, eine Krankheit, die sich von den Ostalpen her westwärts ausbreitet. Es wird befürchtet, dass sie in Zukunft auch die Schweiz erreicht und die hiesigen Gämssbestände empfindlich treffen könnte.

Unter der Führung von Marie-Pierre Ryser-Degiorgis und Georg Brosi hatten wir im praktischen Teil die Gelegenheit, die drei Krankheitsstadien der Gämssblindheit genauer zu betrachten: Exemplare mit einer Bindehautentzündung, mit Hornhauttrübung und mit «ausgelaufenem Auge» standen zur Verfügung. Auch ein von Babesiose befallenes Tier mit der typisch geschwollenen, weichen Milz wurde präsentiert. Da Babesiose von Zecken übertragen wird und Gämssen vermutlich in Zukunft durch die Klimaerwärmung vermehrt mit Zecken in Kontakt kommen werden, könnte die bis anhin seltene Krankheit zunehmen.

Vielfältiges Anschauungsmaterial

Drei weitere Posten mit Anschauungsmaterial halfen, das praktische Wissen zu vertiefen: Altersbestimmung (Krickel, Zahnwechsel und –abnutzung), Kuriositäten (wie Bezoarkugeln, Hauthörner, weisse Gämssen) sowie indirekte Nachweismethoden (Trittsiegel, Kot). In die Altersbestimmung wurde durch Heinz Guler vorgängig eingeführt.

Die Gämse – häufigste Huftierart der Alpen

alle Korrespondenz an die Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie ist zu richten an:

SGW
c/o WILDTIER SCHWEIZ
Strickhofstrasse 39
8057 Zürich
Fax: 044 635 68 19
E-Mail: wild@wild.uzh.ch

Organisatoren

- Bündner Naturmuseum
- Amt für Jagd und Fischerei Graubünden
- Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie
- Schweizer Nationalpark

ReferentInnen

Martin Baumann, Andreas Boldt, Ueli Bühler, Seraina Campell, Flurin Filli, René Gadiant, Heinz Guler, Hannes Jenny, Jürg P. Müller, Gabriela Obexer-Ruff, Marie-Pierre Ryser-Degiorgis, Claudio Spadin, Toni Theus, Urs Zimmermann.

Der zweite Tag begann mit einem Überblick von Hannes Jenny zum Status der Gämse. Etwa 450'000 Tiere bevölkern die Alpen, wovon rund 100'000 die Schweiz. Die Habitatsansprüche, insbesondere die Bedeutung des Waldes, wurden von Seraina Campell und Martin Baumann dargestellt. Wie sich der Wald mit der Klimaerwärmung verändern könnte, erläuterte Ueli Bühler.

Der Einfluss des Menschen

Menschliche Aktivitäten im Lebensraum der Gämse können unmittelbare Verhaltensreaktionen bei den Tieren auslösen, aber auch mittelfristige (z.B. Änderung der Raumnutzung, Reduktion der Nahrungsaufnahme) oder langfristige Konsequenzen bewirken (z.B. reduzierter Fortpflanzungserfolg, erhöhte Mortalität). Eigenschaften des individuellen Tieres, des Ereignisses und des Lebensraums spielen dabei eine Rolle, wie Andreas Boldt ausführte. Flurin Filli wies in seinem Vortrag darauf hin, dass für das Monitoring von Gämsbeständen vorzugsweise eine Kombination verschiedener Methoden (Zählungen, Zahlen zu Abgängen und Jagdstrecken etc.) verwendet wird. Er hob die Wichtigkeit der Datenaufbewahrung und Archivierung hervor, was entsprechender Planung bedarf.

Unterschiedliche Jagd

Das Management der Gämse wird, wie René Gadiant aufzeigte, in allen Alpenländern und in den meisten Ländern auch regional anders gehandhabt. Mit dem Kanton Wallis (Urs Zimmermann) und dem Kanton Graubünden (Hannes Jenny) wurde dies beispielhaft vorgestellt. Von beiden Referenten wurde die Rolle der Bannggebiete unterstrichen und dass es nicht einfach ist, ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis und eine natürliche Altersstruktur zu erwirken. Gämsböcke werden meist bevorzugt gejagt und Jährlinge eher übermässig geschont.

Hannes Jenny hob hervor, dass Jagdstrecken von Arten nicht isoliert betrachtet werden sollten. Entwicklungen bei anderen Arten (z.B. die Zunahme des Rothirsches) beeinflussen die Jagd generell (z.B. die Zunahme der Jägerzahl, Öffnung von Bannggebieten für Sonderjagden), was sich auf die Jagdstrecken weiterer Arten auswirken kann.

Mehr Forschung gefordert

Das Fazit des Kurses war, dass die Gämse trotz ihrer Häufigkeit eine sensible Tierart ist und man sich nicht der Illusion hingeben sollte, dass sie die Herausforderungen der Zukunft (z.B. Klimaerwärmung mit Zunahme an Krankheiten) ohne weiteres bewältigen kann. In diesem Sinne wurde appelliert, die Gämseforschung aus ihrem momentanen Dornröschenschlaf zu erwecken, um für die Zukunft gewappnet zu sein. Vielleicht würden sich dann für Kurse wie diesen ebenso wieder vermehrt auch junge Leute und Studierende interessieren?

Ein herzliches Dankschön allen, die zum Gelingen des spannenden Kurses beigetragen haben!

Manuela von Arx, Vorstand

In den 28 bestehenden Reservaten für Wasser- und Zugvögel überwintert rund ein Viertel des Gesamtbestandes der Wasservögel der Schweiz. Um den Schutz der überwinternden, ziehenden und brütenden Wasser- und Watvogelarten zu verbessern, werden acht neue Gebiete ins Inventar der Wasser- und Zugvogelreservate von nationaler Bedeutung aufgenommen. Zudem wird das bestehende Reservat von internationaler Bedeutung Fanel-Chablais de Cudrefin am Neuenburgersee auf die Fläche des Landwirtschaftsbetriebs der Strafanstalt Witzwil ausgedehnt. Die entsprechend revidierte Wasser- und Zugvogelreservatsverordnung wurde vom Bundesrat auf den 1. Juli 2009 in Kraft gesetzt.

Konflikte um Schutz und Nutzung

Die zunehmende Nutzung der Gewässer zu Freizeit- und Erholungszwecken macht auch vor den Schutzgebieten nicht Halt. Insbesondere Drachensegelbretter (Kitesurfing), Modellluftfahrzeuge, Modellboote sowie landende und startende Luftfahrzeuge wie Ballone und Helikopter stören Wasservögel stark. Deshalb sind künftig solche Aktivitäten in den sensiblen Zonen der national und international bedeutenden Wasser- und Zugvogelreservaten verboten.

Schliesslich erhalten die Kantone aufgrund der revidierten Verordnung einen gewissen Handlungsspielraum bei Nutzungskonflikten. Bisher konnten die Kantone in den Vogelschutzgebieten bloss Populationen von Wildschweinen, Rehen und Füchsen regulieren. Neu ist dies auch bei Kormoranen möglich, sofern diese untragbare Schäden verursachen. Solche Eingriffe sind aber nur erlaubt, wenn damit die Ziele des Schutzgebietes nicht beeinträchtigt werden. Zudem muss das Bundesamt für Umwelt BAFU eine Bewilligung erteilen, die an bestimmte Kriterien geknüpft ist (siehe Kasten unten). Geschützte Vogelarten bleiben weiterhin von jeglicher Regulation ausgeschlossen.

Der Bund strebt mit dieser pragmatischen Schutzstrategie in Zusammenarbeit mit den Kantonen, den Berufsfischern und den Vogelschützern Lösungen im Bereich der Schadenprävention sowie angepasster regionaler Populationsentwicklung an.

Mehr Schutz für Wasser- und Zugvögel

Acht neue Wasser- und Zugvogelreservate

In der Verordnung über die Wasser- und Zugvogelreservate von internationaler und nationaler Bedeutung werden die folgenden acht neuen Reservate aufgenommen:

- Pfäffikersee (ZH)
- Greifensee (ZH)
- Neeracher Ried (ZH)
- Wauwilermoos (LU)
- Lac de Pérolles (FR)
- Lac de la Gruyère à Broc (FR)
- Chablais (Lac de Morat) (FR)
- Kaltbrunner Riet (SG)

*Sektion Jagd, Wildtiere und
Waldbiodiversität, BAFU,
www.bafu.admin.ch/jagd_wildtiere*

Kriterien für die Bewilligung von Regulationseingriffen in Schutzgebieten am Beispiel des Kormorans

Ein Kanton kann die Regulation von Kormoranen in einem Schutzgebiet in Erwägung ziehen, wenn die Schäden für die Berufsfischerei ein untragbares Mass erreicht haben und die vorgesehenen Massnahmen die Ziele des Schutzgebietes nicht gefährden. Als Grundlage zur Erteilung einer Bewilligung durch das Bundesamt für Umwelt müssen gewisse Kriterien erfüllt sein.

Der Bund schlägt den Kantonen folgende Kriterien vor:

- Die zumutbaren Massnahmen zur Schadensverhütung wurden ergriffen.
- Das Schadenausmass ist dokumentiert.
- Die vorgesehenen Massnahmen sind innerhalb einer Gewässerregion zwischen den beteiligten Kantonen abgesprachen (Gewässerregionen sind:

Genferseebecken-Rhone, Jura-Randseen-Aare, Nordalpen-Randseen-Zentralschweiz, Bodensee-Rhein, Tessin).

- Eine Intervention am Lebensraum oder Nestsubstrat kommt vor der Intervention am Gelege. Regulationsabschüsse von Kormoranen bleiben nur ausserhalb der Schutzgebiete gestattet, um die Störung in den Schutzgebieten zu minimieren.

FISCHOTTER

Chance der natürlichen Einwanderung von Fischottern in die Schweiz

Der Fischotter ist in der Schweiz ausgerottet worden. Als wahrscheinliche Ursachen werden die staatlich geförderte Ausrottungsjagd um 1900, die Belastung der Fische mit PCBs nach 1950 und der Rückgang der Fische als Nahrungsgrundlage diskutiert. Welches wirklich die Gründe für das Verschwinden der Fischotter waren, wurde jedoch experimentell nie überprüft. In den letzten 20 Jahren breiteten sich mehrere Fischotterpopulationen in weiten Teilen Europas wieder aus. Die Gründe dazu sind ebenfalls unklar.

Um die Chancen einer natürlichen Rückkehr des Fischotters in die Schweiz erkennen zu können, liess die Stiftung Pro Lutra im Winter 2007/08 die nähere Umgebung der Schweiz auf die Anwesenheit von Fischottern untersuchen. Dem nun erschienenen Studienbericht kann entnommen werden, dass sich in der Steiermark (Österreich) und in Savoyen (Frankreich) die natürlich vorkommenden Fischotterpopulationen befinden, die der Schweiz am nächsten liegen. Die Entwicklung der europäischen Bestände deutet an, dass sich Fischotter sprunghaft ausbreiten können. Das bedeutet, dass eine natürliche Einwanderung der Fischotter in die Südwestschweiz und in die Ostschweiz im nächsten Jahrzehnt nicht mehr ausgeschlossen werden kann. Die Nachweise von Fischottern im Elsass (F) und im Ticino (I) sind auf illegale Wiederansiedlungen mit möglicherweise nicht reinrassigen europäischen Fischottern zurückzuführen. Die Entwicklung dieser Populationen ist nicht bekannt.

Die Stiftung Pro Lutra plant zusammen mit den Experten aus Frankreich und Österreich, die Fischotterpopulationen in Savoyen und in der Steiermark systematisch zu beobachten und Grenzbereiche in der Südwest- und in der Ostschweiz regelmässig auf Fischotteranwesenheit zu prüfen. Zudem wird mit verschiedenen Informationsmitteln der verschwundene Wassermarder der Schweizer Bevölkerung kontinuierlich näher gebracht (Wanderausstellung, Medien). Der Studienbericht «Zum Potential der natürlichen Wiederbesiedlung der Schweiz durch den Fischotter Lutra lutra» kann von der Homepage www.prolutra.ch als PDF-Datei herunter geladen werden.

Hans Schmid, Präsident Pro Lutra

WOLF

Der Wolf kehrt zurück

Der Wolf ist neu in den Kantonen Luzern und Schwyz nachgewiesen worden. Anfangs Jahr ist in der Gemeinde Schwarzenberg, Luzern, eine tote Gämse gefunden worden. Die Analyse einer Kotprobe hat den Verdacht bestätigt, dass das Tier von einem Wolf gerissen wurde. Damit ist rund 200 Jahre nach seiner Ausrottung erstmals wieder ein Wolf im Kanton Luzern nachgewiesen worden. Die DNA-Analyse zeigt, dass der Wolf aus der «Italienisch-französischen Population» stammt.

www.kora.ch

Ob es sich um den gleichen Wolf handelt wie im Kanton Obwalden, ist Gegenstand weiterer Untersuchungen. Wölfe haben einen Aktionsraum von 200 bis 400 Quadratkilometern und sind in der Lage, in kurzer Zeit weite Distanzen zurückzulegen. Im Kanton Schwyz entdeckte der Wildhüter der Region Ibergereg im April eine Fähre und Kotpuren, die möglicherweise auf einen Wolf schliessen liessen. Die genetische Analyse an der Universität Lausanne bestätigte diese Annahme.

Pro Natura – seit 100 Jahren im Dienst der Natur

1909 gründeten Vertreter der schweizerischen Naturschutzkommission einen Verein, um die Idee eines schweizerischen Nationalparks zu verwirklichen. Damit begann die nun 100-jährige Geschichte von Pro Natura, der ältesten Organisation für Naturschutz in der Schweiz. Der gemeinnützige Verein hat heute rund 100'000 Mitglieder und ist in allen Kantonen der Schweiz aktiv. Er finanziert sich zum grössten Teil aus Mitgliederbeiträgen sowie Spenden von Einzelpersonen und Organisationen.

www.pronatura.ch

Neue Bär- und Wolfsanlage im Natur- und Tierpark Goldau

Am Wochenende 27. und 28. Juni findet die Eröffnung der europaweit einzigartigen Gemeinschaftsanlage für Bär und Wolf im Erweiterungsgelände des zentralschweizerischen Tierparks statt.

www.tierpark.ch

Der «Prix Média akademien-schweiz» der Naturwissenschaften

Mit diesem Preis zeichnen die Akademien der Wissenschaften Schweiz hochstehende wissenschaftliche Berichterstattung in Publikumsmedien aus. Im Vordergrund stehen dabei die Leserfreundlichkeit und damit eine greifbare Vermittlung von komplexen Inhalten. Der Preis wird jährlich in den drei Bereichen Naturwissenschaften, Medizin sowie Geistes- und Sozialwissenschaften vergeben und ist mit je 10'000 Franken dotiert. Arbeiten müssen bis spätestens am 15. August 2009 an die Akademie der Naturwissenschaften Schweiz, Generalsekretariat, Schwarztorstasse 9, 3007 Bern eingereicht werden.

www.scnat.ch

100 Jahre Ala

Die Schweizerische Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz, Ala, feierte diesen Frühling ihr 100-jähriges Bestehen. Die ornithologische Fachgesellschaft zählt 1'300 Mitglieder. Sie gibt die wissenschaftliche Zeitschrift «Der Ornithologische Beobachter» heraus und betreut 16 Reservate.

Die Ala gründete 1924 die Schweizerische Vogelwarte Sempach. An der Mitgliederversammlung in Basel wurde die langjährige Präsidentin Verena Keller verabschiedet und **Gilberto Pasi-nelli** als neuer Präsident gewählt.

www.ala-schweiz.ch

Bisherige Gelder für nationalen Biotopschutz reichen nicht

Für den gesetzeskonformen Schutz und die Pflege der Biotope von nationaler Bedeutung wären jährlich 148 bis 183 Millionen Franken nötig, wie neueste Berechnungen der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL, von Pro Natura und dem Forum Biodiversität Schweiz zeigen. Dies ist gut doppelt so viel wie der Bund und die Kantone jährlich für diese Aufgabe ausgeben. Damit wird deutlich, dass der Gesetzauftrag nicht in ausreichendem Masse erfüllt wird, was auch Erfolgskontrollen zeigen. Zu den jährlichen Kosten kommen einmalig 700 Millionen bis anderthalb Milliarden Franken hinzu, mit denen die Biotope gemäss Gesetz regeneriert werden müssten, um ihre inventarisierte Qualität wieder herzustellen.

www.wsl.ch/news/presse/090407_biotopschutz_DE

«Die Tierwelt des Zeichners Jörg Kühn»

Präzise Tuschezeichnungen und wundervolle Farbtafeln – die diesjährige Sonderausstellung im Schweizer Museum für Wild und Jagd, Schloss Landshut (Utzenstorf BE) widmet sich den Bildern des Aargauer Künstlers Jörg Kühn (1940 – 1964).

Tierpräparate, Video-Sequenzen zu einzelnen Wasservogelarten sowie eine Kurzpräsentation zu Jörg Kühns Person und Arbeitsweise ergänzen die fünfzig gezeigten Werke, begleitet von vielen Skizzen und frühen Zeichnungen.

Schweizer Museum für Wild und Jagd, Schloss Landshut, 3427 Utzenstorf BE

Geöffnet vom 10. Mai bis 18. Oktober 2009, Di-Sa 14-17 Uhr, So 10-17 Uhr www.schlosslandshut.ch

ch - WILD TIER WISSEN

richtig
falsch

Hier können Sie Ihr Wissen über unsere einheimischen Wildtiere testen. Die Auflösung finden Sie auf Seite 8.

1. Die Wasseramsel (*Cinclus cinclus*) gehört wie die Amsel zur Familie der Drosseln.
2. Der Kleiber (*Sitta europaea*) ist der einzige Vogel Europas, der mit dem Kopf voran an Baumstämmen nach unten klettern kann.
3. Schneehasen (*Lepus timidus*) sind Vegetarier.
4. Waschbären (*Procyon lotor*) paaren sich hauptsächlich im April.
5. Kuckucksweibchen (*Cuculus canorus*) legen ihre Eier ausserhalb der Wirtsnester und transportieren sie anschliessend mit dem Schnabel ins fremde Nest.
6. Der Luchs (*Lynx lynx*) ist ein ausgesprochener Waldbewohner.

Wechsel an der Spitze der Schweizerischen Vogelwarte Sempach

Anfangs Mai ist **Richard Maurer** zum neuen ehrenamtlichen Präsidenten des Stiftungsrates der Schweizerischen Vogelwarte Sempach gewählt worden. Der 64-jährige Richard Maurer wohnt in Holderbank AG, ist promovierter Biologe und leitet die Abteilung Landschaft und Gewässer im Departement Bau, Verkehr und Umwelt des Kantons Aargau. Richard Maurer ist ein ausgewiesener Naturschutzfachmann mit langjähriger Erfahrung. Er tritt die Nachfolge von Jürg Rohner aus Reinach BL an, der zehn Jahre lang das oberste Führungsorgan der Vogelwarte leitete.

Stiftungsrat und Belegschaft sind Jürg Rohner für sein enormes Engagement und seine massgeblichen Beiträge zum Gedeihen der Vogelwarte zu grosstem Dank verpflichtet. In die Amtszeit von Jürg Rohner fielen insbesondere die Institutsreform im Jahr 2000, die Etablierung des Programms «Artenförderung Vögel Schweiz» und der mutige Entscheid, der Vogelwarte mit dem Neubauprojekt eine zweckmässige, moderne Infrastruktur zu geben.

www.vogelwarte.ch

Lysser Wildtiertage 2009

Die diesjährigen Wildtiertage stehen unter dem Motto «Wie viel Mensch ertragen wildlebende Tiere?». Eine online-Anmeldung ist ab Mitte Juni auf der Homepage der Schweizerischen Gesellschaft für Wildtierbiologie möglich.

www.sgw-ssbf.ch

Auflösung CH-WILDTIER-WISSEN

1. **Falsch** Die Wasseramsel ist der einzige in Mitteleuropa vorkommende Vertreter der Familie der Wasseramseln (Cinclididae).
2. **Richtig** Seinen Namen verdankt der Kleiber der Angewohnheit, den Eingang zu seiner Nisthöhle bis auf die passende Grösse mit Lehm zu verkleben. Er baut sein Nest in Baumhöhlen meist über 2 m vom Boden; er bezieht aber auch Nistkästen oder legt sein Nest mitunter in einer Mauer oder in einem Heuschobber an.
3. **Richtig** Schneehasen ernähren sich von Gräsern, Binsen, Seggen und Kräutern, fressen aber auch Zwergsträucher und sogar Zweige von Weiden, Erlen, Legföhren oder Fichten. Zu ihrer bevorzugten Nahrung gehören die grünen Triebe der Heidelbeere, die auch im Winter verfügbar sind.
4. **Falsch** Die Hauptpaarungszeit der Waschbären findet im Februar statt, so dass die meisten Jungen nach rund 2-monatiger Tragzeit im April geboren werden.
5. **Falsch** Die Weibchen des Kuckuck legen die Eier direkt ins Wirtsnest.
6. **Richtig** Der Luchs hat eine Vorliebe für deckungsreiche Vegetation. Grossflächig offene Gebiete meidet er - nur in Zentralasien und in der nördlichen Tundra kommt er auch ausserhalb der geschlossenen Waldzone vor.

Nächster Redaktionsschluss: 17. August 2009

Neue Wege in der Bekämpfung von Scher- und Feldmäusen

Universität Bern

25. Juni 2009

Kontakt: rita.schneider@iee.unibe.ch

9th European Roe Deer Meeting

Edinburgh, UK

6. - 10. Juli 2009

Kontakt: Hugh Rose,

hughrose@btinternet.com

10th International

Mammalogical Congress

Mendoza, Argentinien

9. - 14. August 2009

Contact: Ricardo A. Ojeda, GiB, IA-DIZA, CRICYT, CC507, 5500 Mendoza, Argentina, ++54 261 52 44 114, mammal2009@lab.cricyt.edu.ar

XXIX International Union of Game Biologists IUGB

Congress

Moskau, Russland

17. - 22. August 2009

Kontakt: iugb-moscow2009.ru/eng

4. Lysser Wildtiertage

Bildungszentrum Wald, Lyss

21. - 22. August 2009

Kontakt: www.sgw-ssbf.ch

7th Conference of the European Ornithologists' Union

Zürich

21. -26. August 2009

Kontakt: www.eou2009.ch

2nd European Conference of Conservation Biology

Tschechische Universität, Prag

1. - 5. September 2009

Kontakt: www.eccb2009.org

weitere Veranstaltungen auf
www.wildtier.ch